

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1919)
Heft: 11

Artikel: Grenzen des Frauenstudiums
Autor: Steiger, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der, durch Lebenserfahrung gereifter Töchter vom elterlichen Haushalt drängt sich da unwillkürlich auf. Dass die Erlangung grösster Berufstüchtigkeit angestrebt werden muss, sowohl zum Besten der Einzelnen wie des Berufsstandes, als letzten Endes sogar im Interesse der Volkswirtschaft, ist einlässlich betont worden. Interessante Berufsbilder aus einzelnen Frauenberufen wurden von Vertreterinnen der Berufe gegeben.*) Die Schneiderin betonte, dass dieser so sehr der Frau zusagende Beruf Anspruch an guten Geschmack und Geschicklichkeit stellt und sehr gut seine tüchtigen Vertreterinnen ernährt. Die Gärtnerin entwickelte klar und markant die noch junge Entstehungsgeschichte ihres Berufes und überzeugte, dass für gesunde, energische und lebensfähige Frauen ein zusagendes, wenn auch an Mühe reiches Arbeitsfeld winkt. Von der Arbeit in Kinder- und Krankenpflege, die so viel Hingabe fordert und so reiche Befriedigung schenkt, erhielt man ein anschauliches Bild; und ebenso interessant war es, von dem so viel neuern Beruf der sozialen Fürsorgerin, dem viele neue Wege sich auftun, ausführliches zu vernehmen. Die Frau in der Industrie, die ungelernte oder nur angelernte Arbeiterin der Fabriken wurde in wahrhaft packender Art geschildert. Sie, deren Arbeit so notwendig, deren Leben oft so hart, verdient unsere Aufmerksamkeit in hohem Masse und braucht unsere tatkräftige Hilfe, damit ihr neben der Eintönigkeit mechanischer Arbeit die Möglichkeit zu seelischer und geistiger Entwicklung durch richtiges Benutzen der Freizeit gegeben werde. Die Telephonistin liess in die, dem Laien so unbekannt Welt ihrer Arbeit blicken, die Verkäuferin gab eine fesselnde Schilderung von den Anforderungen ihres Standes, der nur von gut gebildetem Personal besetzt sein sollte, und dessen Tätigkeit für Konsumenten wie Produzenten von viel grösserer Bedeutung ist, als oberflächlicherweise angenommen wird.

Bei der Behandlung der hauswirtschaftlichen Berufe kam immer wieder zum Ausdruck, wie sehr es notwendig ist, dass schon die Schule dem Mädchen die erste Einführung geben sollte. Vor der Welschlandgängerin der Allzujungen wurde mit Recht gewarnt und darauf hingewiesen, dass wohl die jetzt sich bemerkbar machende Arbeit der Frauen- und Dienstmädchenvereine zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen für die Dienstboten ein Anfang sein könne, die einheimischen Mädchen wieder für die Hausarbeit zu gewinnen.

Breiten Raum nahm die Frage der Lehrstellungsvermittlung, des Lehrvertrages und der Lehrtochterfürsorge hin. Wie für die Knaben, so wird es auch für die Mädchen angestrebt, dass sie in guter Lehre sich gute Berufsausbildung holen können. Erfahrungsgemäss ist für die gewerblichen Berufe noch immer die Lehre bei tüchtiger Meisterin das Erstrebenswerteste. Die Lohnforderungen von heute verlangen nun von der Meisterin, dass sie schon an das Lehrlingmädchen Lohn gebe, und diese,

*) Wir hoffen, in den nächsten Nummern einige Berufsbilder im Original geben zu können. Die Red.

von der Konkurrenz der Grossindustrie einerseits, von der Teuerung andererseits eingeengt, erklärt, eine bedeutende Entschädigung nicht geben zu können, es sei denn, dass sie die Ausbildung der Lehrtöchter vernachlässige und das Mädchen als billige Arbeitskraft zu mechanischer Arbeit verwende.

Stipendien, nicht im Sinne von Unterstützung, sondern von Kapitalanlage des Staates, der durch gute Leistung seiner Bürger die beste Verzinsung empfangen, werden da wohl nötig sein. Ein einheitlicher Lehrvertrag wird angestrebt, auch soll der Fortbildung, der geistigen Entfaltung und dem körperlichen Wohl der Lehrtöchter besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Wie viel die Berufsberatung tun kann, tun muss, um dem jungen Mädchen, in so manchem Falle auch der schon älteren Frau Weg und Ziel zum Beruf zu zeigen, schilderte in anschaulichem Referat eine im Hauptamt tätige Berufsberaterin: Gründliche Kenntnis der Erfordernisse eines jeden Frauenberufes tut not, Kenntnis des Arbeitsmarktes; Verständnis und Fähigkeit im Umgang mit jeder Art Menschen; Menschenkenntnis, die befähigt, die passenden Leute zusammenzubringen, praktisches Geschick, die heute so sehr wechselnden Konjunkturen im Arbeitsleben zu erfassen und zu benutzen, liebevolles Eingehen auf das Schicksal des Einzelnen und Verwertung aller guten und schlechten Erfahrungen im Dienst der Hebung der einzelnen Berufskategorien, der Besserung ihrer Ausbildungsmöglichkeiten und ihrer Stellung im Wirtschaftsleben.

Die Arbeit der Berufsberaterin erfordert Begabung und Fleiss und, über allem, grosse Geduld und Liebe zu den Menschen.

Soweit der Streifzug durch die an Stoff zum Nachdenken und Verarbeiten so überreichen Tagung. In ihrer Reichhaltigkeit öffnete sie weite Perspektiven für die Berufsarbeit der Frau, aber, gerade deshalb, war sie eine ernste, grosse Mahnung, dass wir in unermüdlicher Arbeit dafür einzustehen haben, mitzuhelfen an der Ertüchtigung des Frauengeschlechtes. E. B.

Grenzen des Frauenstudiums.

Heute sind die Frauen vollberechtigte akademische Bürgerinnen. Alle die Schranken des Rechtes und in der Hauptsache auch diejenigen der Sitte, die früher das Studium erschwerten oder verunmöglichten, sind gefallen, wenigstens bei uns. Von den akademischen Berufen sind der Frau im wesentlichen nur noch diejenigen verschlossen, die das Aktivbürgerrecht voraussetzen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der der Sohn aus gebildeter Familie studiert, durchläuft sehr oft auch die begabte Tochter das Gymnasium und kommt an die Universität. Zwar denken manche Eltern noch nicht daran, ihr Mädchen studieren zu lassen, wenn sie es ins Gymnasium schicken, aber das Bedürfnis nach einem Beruf und die durch das Gymnasium bedingte einseitig intellektuelle Entwicklung führen meist zwangsläufig zum

Studium. Darin liegt eine grosse Gefahr, auf die Mädchen und Eltern nachdrücklich aufmerksam zu machen der Zweck dieser Zeilen ist.

Von denjenigen Mädchen, deren Begabung knapp ausreicht, um sich im Gymnasium so „durchzuschancen“ und die an der Universität sehr fleissig sein müssen, um nur nachzukommen, soll hier nicht weiter die Rede sein. Diese sehr gewissenhaften, meist gedrückten und verängstigten Wesen sind beklagenswerte Opfer mangelnder elterlicher oder eigener Einsicht, aber ihre Zahl ist doch verhältnismässig klein. Die meisten Mädchen, die an die Universität kommen, sind begabt, interessieren sich für alles mögliche und haben über alle Probleme, die sie aus Büchern kennen, ein Urteil, genau wie die Gymnasiasten auch. Ihr Gemütsleben ist für ihr Alter unentwickelt, ihre praktischen Fertigkeiten gering. Das Gymnasium hat ihr Leben in der Regel mehr ausgefüllt als das der Knaben, bei denen Gewissenhaftigkeit und Schülerehrgeiz nicht so stark sind wie der Auflehnungstrieb gegen die ungesund einseitige Betätigung, der sich mit redlichen und unredlichen Mitteln Freizeit schafft. Mit Energie werfen sich diese Mädchen auf das mit geringen Ausnahmen frei gewählte Studium und ins Studentenleben mit seinem wundervollen Reichtum an Menschen und Problemen.

Nach einiger Zeit tritt bei den meisten Studentinnen eine tiefgreifende Wandlung ihres ganzen Wesens ein. Sie verlieren das Interesse an abstrakten Problemen und Fragen, die mit der gegenwärtigen Wirklichkeit keine Beziehung haben. Wenn sie sich mit dergleichen überhaupt noch abgeben und Freude an scharfer Begrifflichkeit behalten, so bleiben diese Dinge, die gelegentlich als eine Art geistige Spielerei betrieben werden, doch nur mehr an der Wesensoberfläche haften. Ob zum Beispiel die Welt nur in unserem Bewusstsein oder objektiv so sei, wie wir sie auffassen, ist diesen Studentinnen sehr unwichtig, während sie früher viel Energie auf solche Probleme verwendeten. Selbst das eigene Fachgebiet ist ihnen nur noch wertvoll, soweit es zur Lösung praktischer Fragen des Lebens brauchbar ist. Denn dieses Leben selbst ist aus einem Gegenstand des Erkennens zu einem Objekt des Sollens geworden. Und den Masstab für dieses Sollen liefern nicht ausgeklügelte Systeme, sondern die Menschen selbst mit ihrem Leid und ihrer Sehnsucht, die in ihrer Mannigfaltigkeit so oft der Logik spotten, und die zu verstehen und denen zu helfen zur wichtigsten Aufgabe wird.

Gerade in dieser Zeit stellt aber das Studium, das, von der Medizin abgesehen, in den ersten Semestern sehr viel Freiheit lässt, die grössten Anforderungen, verlangt Konzentration auf sachliche Fragen. Die Dissertation, dieser Prüfstein für wissenschaftliche Befähigung, muss gemacht werden. Sie macht selbst denjenigen Studentinnen, die bei der anregenden Unmittelbarkeit des Seminarbetriebes über dem Durchschnitt der Studenten stehen, sehr grosse Schwierigkeiten. Die lang andauernde Konzentration auf das gleiche, objektiv zu behandelnde

Problem, das schöpferische Element, das jede grössere Arbeit verlangt, bringen sie beinahe nicht auf. Auch die zeitweilige Einkapselung gegen das umgebende pulsierende Leben, die die Vorbereitung auf ein Examen verlangt, bringen sie schwerer fertig als die Studenten.

Was ist nun das Ergebnis dieses Zwiespaltes zwischen innerer Entwicklung und Berufsanforderungen der Studentin? Einige Wenige arbeiten sich durch zur harmonischen Persönlichkeit, deren gütiges Frauenwesen sich nicht mehr bedrücken lässt von Wissenschaft und Beruf, die diese Errungenschaften des Studiums aber auch nicht wegwirft, sondern in den Dienst des Verstehens und Helfens stellt. Diese Frauen sind aber sehr selten. Eine grosse Zahl der Studentinnen, besonders diejenigen, die auf baldiges Verdienen angewiesen sind, werden im Kampf gegen ihr innerstes Frauenwesen hart gegen sich und andere, stützen sich auf ihren Verstand und die Nützlichkeit und erwürgen ihre Träume. Dies gibt dann den so berüchtigten Typus der intellektuellen Frau, die bewusst oder unbewusst noch eine Zeit lang auf die Erlösung aus ihrem Panzer wartet, um dann, wenn keine Rettung kommt, innerlich so trocken zu werden, wie sie sich äusserlich schon lange gestellt hat oder doch gehalten wurde. Ein anderer beträchtlicher Teil der Studentinnen entfernt sich innerlich vollständig vom Studium, ohne doch immer äusserlich davon loszukommen. Einige von diesen drücken sich mit Mühe und Not bis zum Examen durch und ergreifen dann sobald als möglich einen ihren weiblichen Fähigkeiten und Eigenschaften entsprechenden Beruf, für den häufig eine mehr praktische als wissenschaftliche Vorbildung viel nützlicher wäre. Die meisten aber aus dieser Gruppe heiraten, oft ohne das Studium zu beenden. Sie müssen in aller Eile noch so Vieles, Wichtiges lernen, wenn sie den Hausmutterberuf nicht so unvorbereitet antreten wollen wie ein Fabrikmädchen. Weniger zahlreich als unter den männlichen Kollegen sind unter den Studentinnen diejenigen, die von Anfang an ihr Studium nur als Vorbildung zur Erwerbstätigkeit betrachten und vom Wesen der Hochschule, von den Zusammenhängen des geistigen Lebens und vom Kampf um dessen Probleme keine Ahnung haben. Dies ist aber auch bei einem andern Typus nicht der Fall, bei der „studierenden“ Haustochter, die hoffentlich mit zunehmender Verbesserung der Frauenbildungsgelegenheiten auch nach der geistigen Seite hin an der Universität seltener wird.

Von den innern und äussern Schwierigkeiten und Nöten der Studentin weiss man im allgemeinen sehr wenig. Ihr ganzes Auftreten, besonders der Panzer von sachlichen Interessen, in den sie sich oft nur hüllt, um sich selbst gegen die eigene innere Unsicherheit zu schützen, verleitet nicht selten zur Annahme voller Befriedigung durch das Studium. Der Studentin fehlt oft die Fähigkeit der unmittelbaren gefühlsbetonten Reaktion auf Menschen und Dinge, die bei andern Mädchen so viel zu ihrer anziehenden Natürlichkeit beiträgt. Dies liegt nun aber meistens nicht an der fälschlicherweise angenommenen Gefühllosigkeit der Studentin, sondern daran dass die

Gewohnheit sachlichen Denkens und hauptsächlich die Bewusstheit dieses naive Sichgeben hindert.

Ich will natürlich nicht behaupten, dass jede Studentin in diese Schilderung hineinpasst, aber ich bin während meines Studiums hier und an andern Universitäten mit so vielen Studentinnen in nähere Berührung gekommen und war so oft erstaunt über die Aehnlichkeit der innern Entwicklung, dass diese Schilderung doch als annähernd richtig gelten kann. Sie hat zwar einige Züge mit der Entwicklung des Studenten gemeinsam und ist in andern nur eine besondere Ausprägung einer allgemeinen Zeitströmung. Es bleibt aber trotzdem Grund genug, das Frauenstudium den Eltern und Töchtern wieder einmal als Problem hinzustellen. Natürlich kann nicht daran gedacht werden, es irgendwie äusserlich einzuschränken. Nur auf der Basis der formalen Gleichberechtigung der Geschlechter kann sich eine freie, innerlich begründete Arbeitsleistung entwickeln. Aber man sollte wieder mehr darauf sehen, diejenigen Mädchen, die den Schwierigkeiten des Studiums vorraussichtlich nicht gewachsen sein werden, von der Hochschule fernzuhalten. Mit Erfolg kann dies freilich nur geschehen durch Beeinflussung der das Mädchen zum Studium treibenden Anschauungen und nicht durch elterliches Machtgebot, das oft erst recht das Studium als erstrebenswertes Ziel erscheinen lässt. Viele wollen nur deshalb studieren, weil sie ihrer ganzen einseitigen Schulung entsprechend vom Reichtum des Lebens ausserhalb von Schule und Wissenschaft gar keine Ahnung haben. Deshalb dürfte sich für die meisten Mädchen eine Zeit praktischer Frauentätigkeit in Haushalt, Kinderpflege, sozialer Hilfe und dergleichen rechtfertigen, bevor man sie an die Universität gehen lässt. Manche Mädchen würden auch nicht so auf dem Studium beharren, wenn man sie nicht nur zwischen diesem und einem berufslosen Haustochterdasein, sondern auch zwischen andern Berufen wählen liesse. Wer trotz alledem studieren will, den halte man nicht davon ab. Es handelt sich ja durchaus nicht darum geeignete Frauen von der akademischen Bildung fernzuhalten, sondern die Eignung, die mit leichter Auffassungsgabe im zwanzigsten Altersjahr noch lange nicht gegeben ist, durch Einblick in andere mehr frauengemässe Betätigungen schärfer zu prüfen. Zur praktischen Durchführung dieser strengen Auslese scheint mir freilich notwendig, dass die Oeffentlichkeit mehr als bisher über Bestehen, Wesen und Aussichten spezifischer Frauenberufe aufgeklärt werde.

Emma Steiger.

Jahresversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, 11./12. Oktober 1919, in Basel.

Von 97 angeschlossenen Vereinen waren ca. 62 Vertretungen anwesend, das bedeutet, dass der nunmehr in seinem 20. Lebensjahre stehende „Bund“ eine lebendige Organisation ist. Er hatte ein neues Kleid nötig, resp. sein altes war zu eng, die Hemmungen durch den Einstimmig-

keitsparagrafen immer fühlbarer geworden. Und wahrlich, die Aenderung und das Aufbügeln des Kleides sind nicht in leichtfertiger Weise an Hand genommen worden: 2 Jahre und 7 Monate hat es gebraucht, um das Kleid resp. die Statuten den heutigen Verhältnissen anzupassen. War das ein Moment der Erleichterung, als gegen Abend der Samstagssitzung das Werk, zu dem eine Spezialkommission den Grund gelegt, an dem die Generalversammlung in Aarau weitergearbeitet und ein Dreier-Komitee des Vorstandes schwebende Differenzen ins Reine gebracht hatten, unter Dach gebracht wurde.

Ein beifälliges Murmeln ging durch die Reihen und verklang in spontanem Beifallsklatschen, als das seit Jahren als Hemmnis empfundene Einstimmigkeitserfordernis einstimmig abgeschafft und durch $\frac{3}{4}$ Mehrheit ersetzt wurde. Damit war der schlimme Moment überstanden, denn die übrigen noch zur Diskussion kommenden Vorschläge waren redaktioneller Natur, mit Ausnahme des Antrages der Union des Femmes de Genève, den Vorstandsmitgliedern und Kommissionspräsidentinnen die Stimmberechtigung zu entziehen, als logische Trennung der legislativen und exekutiven Vereinsorgane. Ihre Berichterstatterin stimmte für den Antrag Genf, begriff aber, dass die grosse Mehrheit vorläufig beim Alten bleiben wollte. Die vorgeschlagene Neuerung wird einmal gründlich studiert und erwogen werden müssen.

Aus dem Geschäftsberichte der Präsidentin hebe ich in erster Linie die geleistete Arbeit hervor:

Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung. Eine kleine Kommission hat sich damit beschäftigt, aus deren Bericht (von Madame Pieczynska verfasst) hervorging, dass vier Frauen in der Expertenkommission mitarbeiten. Zum ersten Mal ein direktes Mitarbeiten von Frauen in den Vorarbeiten der Gesetzgebung, im Gegensatz zum bisherigen Modus, zum Beispiel bei der Kranken- und Wöchnerinnenversicherung, wo die Frauen nur Eingaben machen, dieselben aber auch bei den Vorstudien nie selbst verteidigen konnten. Die zugezogenen Frauen sind: Fräulein Else Spiller, Vertreterin des „Soldatenwohl“; Fräulein B. Trüssel, Präsid. des schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins; Fräulein Elmiger, Präsid. des kath. Frauenbundes, Luzern; Fräulein von Mülinen, Vertreterin des Bundes schweiz. Frauenvereine.

Die Eingabe an den Bundesrat um beförderliche Einführung des Frauenstimmrechts. Dies in Ausführung des Beschlusses der Delegiertenversammlung vom 22. Januar a. c.

Internationale Beziehungen. Die nächste Zusammenkunft des internationalen Frauenbundes wird im September 1920 in Christiania stattfinden.

In London haben in nicht offizieller Beratung interessante Verhandlungen stattgefunden über die Stellung und den Einfluss, welche die Frauen im Völkerbund einnehmen werden.

Nach dem Berichte der Quästorin verfügt der Bund über rund Fr. 33000.— Vermögen. Die Vereine werden dringend aufgefordert, ihre nach Selbsteinschätzung geleisteten Jahresbeiträge zu erhöhen.